

## Fritz, Frosch und Pinguin

---

Copyright © 1995-2001 Fritz Ganter

Alles was Sie über diesen Fritz wissen müssen aber noch nicht zu fragen gewagt haben. Alles was Sie wissen müssen um diesen Fritz glücklich zu machen. Und auch alles was Sie wissen müssen um diesen Fritz länger als 5 Minuten ertragen zu können.

## Für Sabine...

---

Copyright ©1995-2001 by Fritz Ganter

Dieses Buch wurde auf einem PC mit  $\LaTeX$  unter dem Unix-Clone Linux<sup>®</sup> geschrieben.

Mein Dank gilt allen Programm-Autoren, die es ermöglicht haben, daß Linux ein freies, komfortables und leistungsfähiges Betriebssystem wurde. Weiters gilt mein Dank auch der großen Internet-Gemeinde die zur Verbreitung von Linux beigetragen hat. Weiters den Autoren von  $\TeX$  und  $\LaTeX$  sowie des verständlichen Einführungsbuches[1].

Dieses Buch entstand mehr aus Freude am Schreiben unter Linux als aus schriftstellerischen Drang, wovon man sich leicht überzeugen kann. Eine anderweitige Verwendung als zur persönlichen Erheiterung ist untersagt.

Dieses literarisch hochstehende Werk kann man auch über Internet lesen:

<http://www.ganter.at>

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Wie alles begann</b>	<b>7</b>
<b>3</b>	<b>Das Märchen vom Froschkönig...</b>	<b>13</b>
<b>4</b>	<b>...und wie es wirklich war.</b>	<b>17</b>
<b>5</b>	<b>Eine kurze Weile später in Spanien</b>	<b>25</b>
<b>6</b>	<b>Fritzchen beim Pinguin</b>	<b>31</b>
<b>7</b>	<b>Fritzchen in Hawaii</b>	<b>33</b>
<b>8</b>	<b>Fritzchen in New York</b>	<b>37</b>
<b>9</b>	<b>Wieder in Barcelona</b>	<b>43</b>
<b>10</b>	<b>Katz und Maus</b>	<b>45</b>



# Kapitel 1

## Einleitung

Hallo! Mein Name ist Friedrich. „Scheußlich!“ werden Sie sich denken. Und ich sage ihnen: „Sie haben recht!“. Ich laß mich auch lieber *Fritz* nennen. Friedrich ist nur der Name, den ich bei Behörden und unausstehlichen Mädchen nenne.

Nun ja, so fängt es an. Man denkt sich nichts Böses, und schon ist man mitten im Leben. Ja, meine Geburt meine ich. Daran kann ich mich genau genommen kaum erinnern. Die erste Erinnerung an mein schnödes Leben habe ich an ein Ereignis im zarten Alter von drei Jahren. Da hatte ich einen Spielkameraden, mit dem ich, meinem Alter entsprechend, mit kleinem Spielzeug Autos spielte. Und wir hatten viele Spielzeug Autos. Besonders er. Und er hat so einen lieben kleinen Müllwagen, mit einer Heckklappe zum Öffnen, in den man seinen Spielzeugmüll hinten rein stecken konnte. Er gefiel mir so sehr, daß ich auf die glorreiche Idee kam, beim Zusammenräumen auf ihn zu vergessen. Damals stiegen in mir schon Zweifel auf, ob das richtig war. Das sehe ich als Beweis dafür, daß der Mensch schon mit einem Gewissen geboren wird, welches unabhängig von der Erziehung vorhanden ist. Ich war jedoch das erste Mal in so einer Situation, daher wollte ich es ausprobieren.

Das Ergebnis war für mich teilweise überraschend. Es überraschte mich, daß mein Freund drauf kam, daß ihm das kleine Auto fehlte. Damit hatte ich nicht gerechnet. Aber daß ich dann von meiner Mutter mit Geschimpfe überhäuft wurde, überraschte mich nicht. Sie sagte sinngemäß: „Das darfst du nicht, Fritz! Das gehört dem Karli! Das mußt du ihm zurückgeben!“. Nun, ob er wirklich Karli hieß, glaub ich zwar nicht, aber eines weiß ich ganz genau: ich überlegte mir, ob ich das „zurückgeben müssen“ vermeiden könnte.

Ich bin selbst ganz verwundert darüber, daß ich mich genau an dieses Erlebnis so genau erinnern kann. Aber wieso fange ich mit meiner Babyzeit an, da ich doch

ein Buch über *SIE* schreiben möchte, und wieso es dazu kam daß ich Sie kennen lernte und sie mein Leben umkrempelte.

# Kapitel 2

## Wie alles begann

Eigentlich war ich immer zwider<sup>1</sup>, wenn ich von einem Mädchen einen Korb bekam. Das war nicht oft der Fall. Aber es traf zu, daß ich von *jedem* der süßen Geschöpfe eine Abfuhr erhielt. Außer von jenen, von denen ich eigentlich nichts wollte. Darum frage ich mich immer wieder, ob diejenigen, die früh eine zufrieden stellende Beziehung haben, einfach mehr Glück haben, oder ob sie einfach die/den erstbeste/n genommen haben. An mir kann es wohl nicht liegen. Es mag sein, daß ich vielleicht nicht zu jedem Lebensabschnitt frisch gewaschen und gepflegt war. Und daß meine Manieren dem Umständen entsprechend waren, kann mir wohl niemand übelnehmen. Aber wie soll man sich zum Besseren wenden, wenn man das Schlechte nicht kennt?

Mein erster Lebensabschnitt, sagen wir die ersten 25 Jahre, waren im Großen und Ganzen nicht gerade das, was man eine *unbeschwerte Kindheit* nennt. Ich will mich jetzt nicht darüber auslassen, aber sie hat mich sehr geprägt, und in mir den Sinn für Humor gebildet. Genau genommen ist es eher ein *Galgenhumor*, der das Leben doch sehr erleichtert. Ich bin nur gespannt, wie ich reagiere, wenn ich überfallen werde und mein Leben bedroht ist. Meine Selbstverteidigung wäre sicherlich wirksam — ich würde den bösen Buben einfach totlachen. Eigentlich erleichtert dieser Humor nur *mein* Leben, ich fürchte fast, daß ich damit das Leben anderer doch etwas erschwere, und sei es nur auf die Art, daß sie die Leichtigkeit meines Seins nicht ertragen können. Aber nichts desto trotz finde ich, daß die Menschen viel glücklicher wären und besser miteinander auskommen können, wenn sie lachen können — vor allem über sich selber.

Ich möchte nur kurz meinen Hintergrund schildern, damit der geneigte Leser

---

<sup>1</sup>ungehalten, des Lebens überdrüssig, schlechter Laune

(man stelle ihn sich bildlich vor!) sich eine Vorstellung machen kann, von welcher Person in diesem Buch die Rede ist.

Zur Welt kam ich in Kärnten, das sicherlich wunderschön ist, nur als kleines Kind kennt man den Unterschied nicht. Dort passierte auch das Müllauto-Dilemma. Mit sieben zog ich in die Steiermark, in eine kleine Industriestadt im Mürztal mit 27.000 Einwohnern, deren Name ich aus Angst vor Repressalien geheim halten will. Mein Vater kam auch mit.

Ein Erlebnis, das ich immer wieder erzähle, wenn mich Leute „singen“ hören, ereignete sich dort: Meine Eltern kamen auf die Idee, ich sollte die Musikschule besuchen. So ging ich ein Jahr in die Kapfenberger Musikschule in den Gesangsunterricht und anschließend quälte ich mich durch ein Jahr Klavierunterricht, in dem endgültig festgestellt wurde, daß ich sicher begabt war. Nur wußte man nicht worin. Also keine Musikschule mehr. Es dauerte nicht lange, daß meine Weichen für meinen weiteren Lebensweg gestellt wurden.

Es waren die frühen 70er Jahre und damals gab es in manchen Gasthäusern und Hotels bereits Farbfernsehgeräte. Damals ging man wirklich weg zum Fernsehen. Das Programm mußte wohl auch besser sein. Wir hatten eigentlich überhaupt kein Fernsehgerät. Darum war es eine äußerst freudige Überraschung, als daheim plötzlich ein nigelnagelneues *Farbfernsehgerät* stand. Und ich erinnere mich genau: Ich war begeistert von dieser Technik. Damals lernte ich voller Stolz, daß unser Fernseher schon viele Transistoren hatte und nur mehr wenig Röhren. Mich faszinierte diese Vorstellung weit mehr als der Gedanke daran, daß wir in unserem Haus —ich wohnte in einem nigelnagelneuen Hochhaus, dem höchsten dieser Stadt— die ersten waren, die einen Farbfernseher hatten. Die ersten von fünfzig Haushalten. Das ist auch der wesentlichste Unterschied zwischen Buben und Mädchen. Die Mädchen sind begeistert von der Tatsache etwas zu haben, was die anderen noch nicht haben. Während mich das nur peripher tangierte. Hauptsache, es steckt eine neue und vor allem *elegante* Technik dahinter. Elegant —, das ist das Schlüsselwort. Und man beachte die Steigerungsform: elegant—elegant—ganter. Dieses „Ganter“ wird mich noch das ganze Leben verfolgen. Sollte ich dieses Buch unter einem Pseudonym veröffentlichen, so sei verraten: mein richtiger Name ist . . . *Ganter*, wie sonst. Vielleicht werden Sie sich fragen: „Was ist das für ein Mensch, der mir zumutet diesen literarischen Schund zu lesen, und wozu soll das gut sein und überhaupt, was ist eigentlich seine Muttersprache?“

Nun, die Antwort auf die erste Frage: Ich weiß es nicht. Aber vielleicht kommen wir zusammen dahinter, was für ein Mensch ich bin. Sollte ein positiver Eindruck zurückbleiben, so lassen Sie es mich wissen. Sollten Sie jedoch nicht sonderlich von mir begeistert sein, dann ist es an der Zeit, daß Sie Ihre Irrmeinung



überdenken. Man sollte die Schuld immer zuerst bei sich selbst suchen. Also, tun Sie es!

Was die beiden verbleibenden Fragen betrifft, so kann ich nur sagen, daß ich es nicht weiß.

Nachdem ich nun ihre Fragen hinreichend beantwortet habe, würde ich gerne mit meiner Geschichte fortfahren.

Bevor ich in dieses nigel-nagelneue Hochhaus zog wohnte ich im ersten Hochhaus das jemals in der Steiermark gebaut wurde. Dieses Hochhaus fand auch Eingang in die zeitgenössische Literatur. Hier der betreffende Ausschnitt aus dem Leben Hödelmosers [2]:

die steirischen VERNIEDLICHUNGSTENDENZEN, die natürlich im gesamtösterreichischen Kontext betrachtet werden müssen, haben ihren Ursprung in der *verniederung* des steirischen Wohnbaus, der sich immer mehr in die Tiefe, d.h. in den Boden begibt. So erinnere ich mich noch persönlich an die vielen Proteste aus der ganzen Landesbevölkerung, als in den 50er Jahren in unserem Jahrhundert das erste steirische Hochhaus in Kapfenberg gebaut wurde, zu dessen Beschimpfung man Scharenweise nach dort pilgerte. Aufgrund dieser architektonischen Tatsache zählt Kapfenberg heute zu den meistbeschimpften Städten der Steiermark. (Schon 20 Jahre später frischte der Grazer „Kultur“-Verein Forum Stadtpark diesen Ruf auf, indem er ein hiesiges Gebäude zu schändlichen Zwecken für kurze Zeit mietete; der Protest gegen Kapfenberg weitete sich seit damals auf ganz Österreich aus.)

Am Ende der vierten Klasse Volksschule mußten sich die Eltern entscheiden, welche Schule der kleine Knirps weiter besuchen sollte. Da standen, dank meiner bereits früh einsetzenden Intelligenz, Hauptschule und Mittelschule zur Auswahl. Wie wird eigentlich bei mir hauptsächlich entschieden, wird reichlich überlegt, wird mit anderen darüber gesprochen? Nun, schon damals zeigte sich wie Kleinfritzi solch überaus wichtigen Entscheidungen trifft:

Irgendwann gegen Ende des Schuljahres fragten mich meine Eltern, ob ich mich nicht irgendwie für die Mittelschule anmelden müsse. „Ja,“ sagte ich, „da hättet ihr einen Zettel ausfüllen müssen, ich habe ihn in der Schultasche!“. Worauf ich eilends den Zettel brachte, den ich erst kürzlich erhalten hatte und ihn artig übergab.

Nachdem ich von der Watsche<sup>2</sup> wieder ins Leben zurückgekehrt war konnte ich mir einiges anhören: „Seit einem halben Jahr schleppest du ihn herum ... eine Frechheit... die Anmeldefrist ist schon lange vorbei! Ab ins Zimmer und wage dich heute nicht mehr heraus!“ und so weiter und so fort. Es hätte ja sein können, daß der Zettel rechtzeitig entdeckt worden wäre, oder daß ich mir aus irgend-

---

<sup>2</sup>Ohrfeige, Backpfeife

welchen Gründen doch die Mühe gemacht hätte, dieses Schreiben den Eltern zu überreichen. Aber sich rechtzeitig um etwas zu kümmern war nie meine Stärke, und wird es wohl auch nie sein. Rückblickend meine ich aber, daß meine damalige Entscheidung die Hauptschule zu besuchen, die ich *eleganter* nicht hätte treffen können, sich für meine geistige Entwicklung sicher vorteilhaft ausgewirkt hat. Wobei ich allerdings unter geistiger Entwicklung die Zeit ab dem 20. Geburtstag verstehe. Vorher entwickelte ich mich nicht, sondern wuchs auf. Ich war damals eigentlich nie ein „weit-voraus“ Denker. Jedoch änderte sich meine Einstellung, daß ich von einem Tag auf den anderen lebte. So ab dem Alter von zarten 18 Jahren trug sich dies zu, und ich lebte fortan von einer Mahlzeit zur nächsten, außer es ging mir mies. Dann lebte ich von einer Zigarette zur nächsten.

An meine Hauptschulzeit erinnere ich mich kaum, es gibt auch kaum etwas, was den geneigten Leser interessieren könnte. Vielleicht nur die Tatsache, daß es sich zeigte, daß ich nicht als „*Fritz der Kämpfer*“ in die Geschichte eingehen würde. Ich wurde einmal irgendwie, der Grund ist mir entfallen, in einen Streit verwickelt. Unschuldig natürlich. Damals war ich so ungefähr 12 Jahre alt und hatte maximal 20% meines jetzigen Gewichtes. Ich war also recht hager und schon von der Statur her nicht sonderlich furchteinflößend. Nun, man traf sich nach der Schule um diesem Kerl eine Lektion zu erteilen. Er soll zu spüren bekommen, was es heißt, sich mit einem Fritz anlegen zu wollen. Nun ja.

In meiner Jugend war ich ja nie gerade der Tapfere, sonst würde ich ja Siegfried heißen. In dieser —meiner ersten— Rauferei lernte ich zweierlei: Zum einen sollte man sich nicht mit einem anderen anlegen wenn er nicht mindestens zwei Köpfe kleiner ist als man selbst, und zweitens kann man sich durch geschicktes Schmeicheln *elegant* —ohne viel Dresche zu bekommen— aus der Affäre ziehen. Das war auch ein Punkt an dem ich erkannte, daß meine Stärken viel mehr im intellektuellen Bereich zu suchen wären. Sie dort bereits zu finden wäre unangebrachter Optimismus. Aber diese Schlußfolgerungen konnte ich wohl damals noch nicht ziehen, denn kleine Kinder bewundern eher die Kraft eines „Quai Chang Chain“ als dessen innere Reife, Ruhe und Ausgewogenheit. Oder eher die Schnelligkeit des Jim McLean aus „Westlich von Santa Fe“ als die Weisheit seines Lebens, die er versucht, seinem Sohn weiterzugeben.

Ein positives Ereignis das sich in den 70ern ereignete war die Geburt eines Wesens in einem kleinem Tal in Kärnten. Damals konnte noch niemand absehen, das dieses süße Mädchen, das da auf die Welt kam, mich 20 Jahre später so beeindrucken würde.

Aber ich habe bemerkt, daß manche Leute Schwierigkeiten mit der Interpretation selbst simpelster Märchen haben. Für diese *geschlauchten* Existenzen habe

ich nun eine Hilfe.

Hier nun einmal die Originalversion, wie sie in [3] wiedergegeben wird, für diejenigen die sie nicht kennen oder sich nur noch dunkel daran erinnern können. Danach folgt die wahre Geschichte.



## Kapitel 3

### Das Märchen vom Froschkönig...

In alten Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön. Aber die jüngste war so schön, daß die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien.

Nahe bei dem Schloß des Königs lag ein großer dunkler Wald. In dem Wald unter einer alten Linde war ein Brunnen. Wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens.

Und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder. Das war ihr liebster Spielzeug. Nun trug es sich einmal zu, daß die goldene Kugel der Königstochter nicht in die Hände fiel, sondern auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hinein rollte.

Die Kugel verschwand im Brunnen. Und der Brunnen war tief, so tief, daß man keinen Grund sah. Da fing die Königstochter an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: „Was hast du, Königstochter, du schreiest ja, daß sich ein Stein erbarmen möchte.“

Sie sah sich um und erblickte einen Frosch, der seinen Kopf aus dem Wasser streckte. „Ach, du bist's, alter Wasserpantscher“, sagte sie. „Ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen gefallen ist.“ „Sei still und weine nicht“, antwortete der Frosch. „Ich kann dir helfen, aber was gibst du mir, wenn ich deine Kugel wieder herauf hole?“ „Was du willst, lieber Frosch“, sagte die Königstochter. „Meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.“ Der Frosch antwortete: „Das mag ich alles nicht. Aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen – wenn du mir das versprichst, so

will ich hinunter steigen und dir die goldene Kugel wieder herauf holen.“

„Ach ja“, sagte sie, „ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wiederbringst.“ Sie dachte aber: „Was der dumme Frosch schwätzt, der sitzt im Wasser bei seinesgleichen und quakt und kann keines Menschen Geselle sein.“

Der Frosch tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder herauf gerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter freute sich, als sie ihr schönes Spielzeug wieder hatte, hob es auf und sprang damit fort. „Warte, warte“, rief der Frosch, „nimm mich mit, ich kann nicht so schnell laufen wie du.“ Aber was half ihm, daß er ihr sein quak quak so laut nach schrie, als er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus und hatte den armen Frosch bald vergessen.

Am anderen Tage, als sie sich mit dem König und allen Hofleuten zur Tafel gesetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch, platsch, etwas die Marmortreppe herauf gekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief: „Königstochter, jüngstes, mach mir auf.“ Als die Königstochter aber aufmachte, saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu und setzte sich wieder an denn Tisch.

Der König sah wohl, daß ihr Herz gewaltig klopfte, und sprach: „Mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwas ein Riese vor der Tür und will dich holen?“ „Ach nein“, antwortete sie, „es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch. Gestern fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder herauf geholt, und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm, er sollte mein Geselle werden. Ich dachte aber nimmer mehr, daß er aus seinem Wasser heraus könnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.“ Indem klopfte es zum zweiten mal und rief:

*„Königstochter, jüngste,  
mach mir auf,  
weißt du nicht, was gestern  
du zu mir gesagt  
bei dem kühlen Brunnenwasser?  
Königstochter, jüngste,  
mach mir auf.“*

Da sagte der König: „Was du versprochen hast, das mußt du auch halten. Geh, und mach ihm auf.“ Sie ging und öffnete die Türe. Da hüpfte der Frosch herein,

ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: „Heb mich herauf zu dir.“ Sie wollte nicht, bis es endlich der König befahl. Als der Frosch auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er: „Nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.“ Man sah wohl, daß sie's nicht gerne tat. Der Frosch lies sich's gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bißlein im Halse stecken. endlich sprach er: „Ich habe mich satt gegessen, nun trag mich in dein Kämmerlein, und mach dein Seidenbettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.“

Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, der nun in ihrem schönen, reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig und sprach: „Wer dir geholfen hat als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten.“

Da packte sie den Frosch mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: „Ich will schlafen so gut wie du. Heb mich herauf, oder ich sag's deinem Vater.“. Da ward sie bitterböse und warf ihn mit aller Kraft gegen die Wand. Als er aber herab fiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, daß er von einer bösen Hexe verwünscht worden war, und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein. Und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen.

Am anderen Morgen kam ein Wagen herangefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußenfedern auf dem Kopf und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der war so traurig, als sein Herr in einen Frosch verwandelt worden war, daß er drei eiserne Bande um sein Herz hatte legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zersprengte. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen. Der treue Heinrich hob beide hinein und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn, daß es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. da drehte er sich um und rief:

*„Heinrich der Wagen bricht.“  
 „Nein, Herr der Wagen nicht,  
 es ist ein Band von meinem Herzen,  
 das da lag in großen Schmerzen,  
 als ihr als Frosch im Brunnen saßt.“*

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche. Und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.



# Kapitel 4

## ...und wie es wirklich war.

Beim Lesen des vorigen Kapitels wird Ihnen, geneigte Leserin, sicherlich aufgefallen sein, daß sich diese Geschichte nie und nimmer so zugetragen haben kann. Ein jeder von uns (Männern) kann sich daran erinnern, daß der Frosch geküßt wurde bevor aus ihm wieder ein wunderschöner Prinz wurde. Die Hypothese vom an die Wand geworfenen Frosch ist eine Theorie, die von Frauen aufgebracht wurde.

So möchte ich Sie nicht länger auf die Folter spannen und ihnen die echte, wahre Version dieser Geschichte erzählen, lesen sie nun:

### Die Tatsache vom Froschkönig

Vor langer, langer Zeit, als Wünsche noch in Erfüllung gingen, da frau gerade erst das Weihnachtsfest erfunden hatte, lebte ein König, dessen Söhne waren alle schön und klug. Aber der Jüngste von ihnen war der Schönste und der Klügste, so schön, daß die Sonne selber, die doch so vieles schon gesehen hatte, sich verwunderte, sooft sie ihm ins Gesicht schien.

Und dieser Prinz, nennen wir ihn einfach einmal Fritz G., dieser Prinz nun wurde von allen Mädchen dieser Welt begehrt. Von Hübschen wie auch von Häßlichen. Und eine von diesen häßlichen war eine Hexe, und die beehrte ihn am meisten von allen, nicht nur weil er so schön, sondern auch weil er so außergewöhnlich klug war. Doch der Prinz wollte unbedingt eine hübsche und kluge Prinzessin, die nicht nur hübsch, sondern auch *schlau* und fleißig wie eine Biene war. Und ihr Name sollte klingen wie das Summen einer Biene —sss—sch—, und Grübchen sollte sie haben wenn sie lachte. Ja, so stellte sich der Prinz das Mädchen vor, dem er seine ganze Liebe schenken wollte.

Aber die Hexe war absolut nicht sein Typ und so wollte er nichts von ihr

wissen. Die Hexe aber war darüber so böse, daß sie in ihrem finsternen Herzen beschloß, den hübschen Prinzen zu verwünschen.

So lauerte die böse Hexe den Prinzen, der hübsch und klug zugleich war, auf seinem Weg zum Teehändler auf. Als sie ihn erblickte stellte sie sich ihm in den Weg und sprach mit schriller Hexenstimme:

*„Prinz, Prinz, alle Frauen du betörst,  
mich aber du nie erhörst.  
du brachtest mein Herz ständig in Nöte,  
so seiest du fortan eine Kröte!“*

Dann gab sie ihm noch eins mit auf den Weg indem sie ihm sagte, daß er so lange ein Frosch bleiben würde, bis ein hübsches Mädchen ihn deswegen küssen würde weil sie seine inneren Werte so toll findet.

Als der Frosch dann so umher hüpfte, war er sehr traurig, weil er wußte, daß man kaum ein Mädchen finden könne, das bei einem männlichen Wesen nicht auf äußere sah.

So kam es, daß der verwunschene Prinz sich eine Gegend zum Wohnen aussuchte, die einem Frosch gefällig war. Das war damals noch nicht schwierig da es noch genügend ökologisch ausgeglichene Feucht-Biotope<sup>1</sup> gab. So verbrachte er seine Zeit nahe eines Schlosses, in dem ein König mit seinen schönen Töchtern wohnte. Und die jüngste der Töchter, die gar nicht so übel aussah, pflegte gerne bei einem Brunnen nahe dem Teich zu spielen. Das war zwar recht kindisch für ein Mädchen im heiratsfähigen Alter, aber es störte auch niemanden. Und sie spielte am liebsten mit einer Plastikkugel die goldfarben angemalt war. Aber das wußte sie nicht, man hatte ihr nämlich gesagt, es wäre eine Kugel aus purem Gold. Und sie glaubte das auch. Soviel zum Thema Naivität.

Und wie sie eines Tages so mit ihrer goldenen Kugel spielte, ihr diese ausglitt und geradewegs in den Brunnen fiel. Der Prinz, dem meistens recht fad war, sah das als eine willkommene Abwechslung und begann bei der Prinzessin kräftig zu baggern.

Dabei hopste er auf die flennende Prinzessin zu und sprach: „Was hast du, Königstochter, du schreist ja, daß sich ein Stein erbarmen möchte.“ Der hübsche Frosch fand den Spruch eigentlich recht blöde, aber er hat ihn irgendwann mal gelesen, wenn er doch nur wüßte wo das war!

Die Prinzessin fand jedoch sofort wieder zu der ihr inne wohnenden Überheblichkeit zurück und antwortete gelassen: „Ach, du bist’s, alter Wasserpantscher“.

---

<sup>1</sup>früher nannte man das einfach Frosch-Teich

Der Frosch, nett und höflich wie er halt ist, schlug ihr mit sanfter Stimme vor: „Sei still, und weine nicht. Ich kann dir helfen, aber was gibst du mir, wenn ich deine Kugel wieder herauf hole?“. Aus dieser Antwort kann man genau heraushören, daß er kurz vor seinem Abgang von der Welt der Menschen erfolgreich einen Marktwirtschaftskurs abgeschlossen hatte. Die Königstochter bot ihm sogleich an, was sie locker entbehren konnte: „Was du willst, lieber Frosch, meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.“. Das das natürlich alles Modeschmuck und sonstiger Ramsch war, verschwieg sie natürlich, sie glaubte den Frosch übervorteilen zu können wie einst der alte Columbus die Westinder. Dann bot sie ihm noch einen großen Teller voll Marillenkügel<sup>2</sup> an. Aber er wollte was anderes.

Er wollte bescheiden nur das, wovon jeder junge Mann träumt: Liebe, Geborgenheit, Zärtlichkeit, jemand der zuhört. Mehr wollte er nicht. Vielleicht noch ein kleines Auto. Ganz klein, wo vielleicht nur zwei sich liebende Menschen darin Platz finden könnten. Ein rotes. Eines, wo ein kleines Pferdchen vorne auf der Motorhaube drauf ist. Eines, mit dem man vielleicht 10 Tagesmärsche pro Stunde fahren konnte<sup>3</sup>. Naja, und vielleicht noch eine kleinen Unterschlupf für sein Auto. Und ein kleines Häuschen, damit sich die Garage nicht so einsam fühlen mußte. Etwas Grund ums Häuschen herum, damit es nicht Platzangst bekäme.

„Wohnst du in einem Schloß?“ fragte der Frosch die Prinzessin. „Ja“ erwiderte sie, „ich wohne in einem Schloß mit viel Grund herum und Stallungen für die Pferdchen.“. „Ich liebe auch kleine Pferdchen“ sagte er verschmitzt, nicht ganz ohne dabei an den glänzenden Ferrari-roten Lack zu denken, der das Pferdchen umgeben würde. „Gut,“ sagte er, „wenn ich in deinem Schloß wohnen, an deinem Tisch essen, in deinem Bettchen schlafen kann, so will ich dir deine Kugel herauf holen.“ Ihr gefiel diese 'zuerst Leistung, dann bezahlen'-Methode und sie willigte ein. Wobei sie nicht im Traum daran dachte seine Wünsche zu erfüllen, wenn sie ihre Kugel nur erst einmal hätte.

Man merkte ihr auch in diesem Fall ihre Unerfahrenheit an. Sie hatte keine Ahnung von Inkassobüros, gerichtlichen Zahlungsbefehlen und Exekutoren. Wobei man zu ihrer Verteidigung sagen muß daß sogar Jahrhunderte später die sonst so fortschrittlichen Menschen ebenfalls daran glaubten, daß man sich seinen Zahlungsverpflichtungen durch ignorieren entziehen könne. Und sie hatte auch keine Ahnung von der Sturheit dieses kleinen grünen Frosches mit seinem weißen Bäuchlein. Denn er als Frosch wußte wie man seinen Forderungen Nachdruck

---

<sup>2</sup>Quarkklößchen mit Aprikosen gefüllt

<sup>3</sup>Man ging damals so 30–35 km pro Tag

verschafft, und da wird er diese Prinzessin wohl kleinkriegen. Dachte er zumindest. Aber dünne Menschen, und da besonders Prinzessinnen, sind zäh. Manchmal sogar ungenießbar zäh.

Auch wenn es wie ein Vorurteil klingen mag: es besteht doch ein grundlegender Unterschied zwischen den dünnen, häßlichen und den dicklichen, hübschen Menschen. Dicke Menschen sind gemüthlicher, schwerer aus der Ruhe zu bringen, sie regen sich auch kaum auf. Das ist alles eine Folgeerscheinung ihrer mit ihrer Fettleibigkeit einhergehenden Trägheit. Sie sind einfach *zu faul* um aus der Haut zu fahren. Was sie allerdings zu sehr beliebten Zeitgenossen macht. Besonders als Spielball für Kinder leisten sie gute Dienste. Im buchstäblichen Sinn wie auch verbal. Einem Dicken kann man viel sagen ohne daß er böse wird. Dicke beschwören nie schwerwiegende Konflikte herauf. Dicke streiten sich nicht mit ihren Nachbarn. Dicke fangen keine Kriege an. Man möge dicke Menschen jedoch nicht mit **FETTEN** verwechseln. Das ist was ganz anderes. Ein fatter Mensch, der seine Körperfülle meist vom Saufen und Fressen<sup>4</sup> hat, kann oft ein Unglück sein. Ich für meine Person habe meine Rundungen durch begeisterten Genuß meiner eigenen Kochkünste liebevoll im Schweiß meines Angesichts redlich verdient.

Dünne Menschen hingegen sind leicht gereizt, nicht immer sonderlich friedliebend. Sie sind schnell beleidigt und man muß tatsächlich vorher überlegen was man sagt bevor man es ausspricht. Was natürlich den Dicken zuwiderläuft, der darin nur eine unnötige Anstrengung sieht. Dünn zu sein ist ein Zeichen des nicht *genießen-könnens* von Dingen die das Leben so richtig interessant machen: das Essen.

Nun, die Prinzessin war ausgesprochen dünn, und der Frosch, den man durchaus als dick bezeichnen konnte, schätzte sie bereits dementsprechend ein. „Nur nicht reizen!“ dachte er bei sich, „Frosch weiß nie wie diese Dünnen reagieren.“

„Was ist jetzt? Hilfst du mir oder was?“ fauchte sie ihn an, was ihn brutal aus seinen Gedanken riß. „Natürlich hol’ ich dir deine Kugel, ich vertraue dir ja.“ erwiderte der Frosch, die Prinzessin nicht reizend. „Vertrauen? Was hat das mit meiner Kugel zu tun?“ meinte die ungeduldige Süße, die ja absolut keine Ahnung von Dickerchens Gedankengängen hatte. Der Frosch, in seiner den Männern eigenen Naivität, fühlte sich —unberechtigterweise— der Prinzessin überlegen.

„Nunja“, meinte der Frosch, sprang in den Brunnen, tauchte hinab und brachte nach wenigen Augenblicken die Kugel herauf. Mit einem Lächeln, das den Stolz eines Frosches ausdrückte, der eben eine schier unmögliche Heldentat vollbracht

---

<sup>4</sup>Übermäßiger Alkoholkonsum, verbunden mit dem Verzehr von einem Eisbein, dumpfe Freizeitbeschäftigung der Österreicher.

hatte, überreichte der Frosch ihr mit geschwellter Heldenbrust die goldene Kugel.

Doch das kalte Wasser hatte auch sein Mütchen gekühlt, und er sah sie plötzlich nüchterner. Er sah nun nicht nur das liebe, nette bezaubernde junge Mädchen, daß als Prinzessin sogar einen sicheren Job hat. Nein, er sah nun genauer hin und erschrak als sein Blick auf ihr Haar fiel. Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen — sie war *blond*!

Nicht das er von Haus aus irgendwelche Vorurteile gegen blonde Frauen hegte, ganz und gar nicht. Es war ihm halt im Laufe seines Lebens aufgefallen, daß die dummen Mädchen eigentlich auch immer blond waren.

Oder ein anderes Beispiel: Er hatte kürzlich ein junges Mädchen kennen gelernt das ihn sehr beeindruckte. Sie hieß Elisabeth und wurde von Freunden *Lisa* genannt. Er fand, daß sie das süßeste Mädchen wäre, daß er kennt. Aber er durfte sie vertraulich b.B. nennen. Dafür nannte sie ihn Häuptling „Dicke Wampe“. Was ihn sehr freute, denn es klang irgendwie ehrfurchtsvoll, drückte eine gewisse Ruhe und Weisheit aus. Und wenn er ihr eine besondere Freude machen wollte nannte er sie, ihrem geheimsten Herzens-Wunsch entsprechend, *Sissy*.

Auf jeden Fall stellte er erstaunlicherweise, und vielleicht sogar das erste mal in seinem froschigen Leben fest, daß sie beide verwandte Seelen sind. Beide haben eine feine Liebe für das Schöne, haben Geschmack, wissen Kitsch von Kunst zu unterscheiden, wobei er vielleicht doch irgendwie Schönheit und Kunst mehr als sie in technischen Dingen sieht. Denn in seinem zivilen Leben ist der Frosch Computer Experte.

Sie hatte auch die Eigenschaft, denselben erlesenen Musik-Geschmack wie er zu haben. Sie haßt steirisch. Gut! Sie haßt Schlager. Gut! Musikantenstadl ist für sie ein Wort ewiger Verdammnis. Wird ja immer besser!

Aber sie liebt die weiche, aber doch bestimmt betonende Stimme einer Randy Crawford. Sie liebt die Musik, die in den 60er Jahren noch als Neger-Musik und unmusikalischer Lärm abgestuft wurde. Die aber heute im Vergleich zu heutiger moderner Musik (die ist ja wirklich nicht zum Aushalten, keine Melodie, nur bumm–bumm–bumm) richtig klassisch klingt. Sie schwelgt auch gerne in den sanften Saxophonklängen eines Kenny G, und von Grover Washington jr. wäre sie auch bestimmt begeistert wenn sie ihn kennen würde. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß dieses perfekte Geschöpf tiefschwarze Haare hat. Tiefschwarz — die unblondeste Farbe die es gibt!

Aber ein Blondine? Was kann man von der erwarten? „Schatz, gehen wir in die Disco?“, mehr würde sie an musikalischer Feinsinnigkeit nicht aufbringen.

Es ist ja nun nicht so, daß es keine blonden Männer geben würde. Nur sind halt Männer eher innerlich blond, d.h. man sieht nicht auf den ersten Blick, wel-

che Typen zu vergessen sind. Das heißt, ich sehe das sofort. Aber seine jeweilige weibliche Begleitung glaubt mir das nie. Sie soll schon sehen, was dabei rauskommt. Innenblonde Männer glauben auch, sie hätten Anspruch auf immer neue, jüngere Frauen. Solche Männer erkennt man daran, daß sie für ihren Computer immer die neueste Software haben wollen.

Mit den Computerprogrammen und Frauen ist das so ein Problem: Die Männer wollen immer eine schöne Frau. Aber meist kann man mit ihr nichts anfangen, bei der kleinsten Belastung brechen sie zusammen und eine echte Kumpel-hafte Zusammenarbeit ist absolut nicht möglich. Andere Frauen hingegen, die „nur“ normalschön bis wenigerschön sind, sind auf Dauer auf jeden Fall vorzuziehen. Nach einiger Zeit hat man sich an das Aussehen der Frau, egal ob jetzt bildhübsch oder traktorlike, gewöhnt. Aber dann kommen die inneren Vorzüge zum Tragen. Bei der „Normalfrau“ braucht man nicht zu fürchten, daß sie bei der kleinsten Belastung zusammenbricht. Man kann sich auf sie verlassen, man kann mit ihr Pferde stehlen, und allen möglichen Sinn und Unsinn anstellen. Und das bis ans Lebens-Ende oder noch länger.

Es ist ganz gleich wie bei Computerprogrammen. Die heutigen Programme sind äußerlich wunderschön anzusehen und versprechen (auf der Verpackung) einiges. Destolänger man aber das Programm verwendet, umso mehr kommt man drauf, daß das bildhübsche Programm bei der kleinsten Belastung abstürzt. Und die tiefen Dinge eben nicht kann. Und man kann nicht widerstehen von Version 2.0 auf die alles versprechende Version 6.0 upzudaten, in der Hoffnung das alles besser wird. Aber es wird nur die Oberfläche schöner. Naja, Männer versuchen ja auch ständig, die Frau von 60 auf 20 upzudaten.

Als Quintessenz könnte man sagen: Finger weg von Blondinen, und von Männern, die nicht gut genährt sind.

„Sicherlich,“ mag vielleicht der geneigte Leser sagen, „sicherlich hast du da recht damit, daß blond gleichbedeutend mit dumm ist. Aber gilt das eigentlich für alle Blondinen? Oder nur für die Naturblonden?“

Nun, weder noch. Wenn man genauere Untersuchungen anstellt, so entdeckt man, daß eigentlich nur gefärbte Blondinen echte Blondinen sind. Denn nur die sind so dämlich sich freiwillig blond färben zu lassen. Die Beweise liefern Kelly Bundy (seit dem Alter von 7 Jahren gebleicht und Stroh-dumm) und Dr.Sissy Sch. welche naturblond und total klug ist.

Habe ich schon von dem süßesten Mädchen, das ich momentan kenne, erzählt? Sie heißt Jasmin, gleich wie mein silber-roter Goldfisch. Ach ja, ich habe inzwischen ein kleines Aquarium, mit momentan 3 Fischen. Zwei Goldfische und ein kleiner Fensterputzer. Ich habe erst drei tragische Todesfälle unter den Aquarium

Bewohnern zu verzeichnen. Die Todes-Ursache dürfte zwischen zu heißem Wasser, Überfütterung und Verhungern liegen. Oder eine Kombination daraus. Auf die Idee, mir ein Aquarium zu zulegen brachte mich meine australische Brief Freundin. Ihr Name ist Nyree, man spricht es *njjurie* aus, aber ich nenne sie *neiri*. Wir kennen uns eigentlich nur über das Internet abgesehen von ein paar Telefonaten. Wir kommunizieren sonst elektronisch über das Internet, was auch seine Reize haben kann. Vor allem schon es die Brieftasche.

Es scheint, als wäre ich etwas abgeschweift. Also, der Frosch brachte die Kugel zurück und wurde gewahr, daß die Prinzessin blond war und eine Zahnspange trug. Sie sah damit so lieb aus, aber sie war schwer zu verstehen. Deswegen mußte der Frosch öfter mit einem „Quak?“ nachfragen, wobei er nicht wußte, ob es nicht nur deswegen war, damit er sie öfter reden hören konnte.

Es war immer sehr lustig ihr zuzuhören, weil sie manchmal französisch sprach (wie es Prinzessinnen eben oft tun) aber englische Wörter rein mischte.





# Kapitel 5

## Eine kurze Weile später in Spanien

Kaum 5 Jahre später<sup>1</sup> hab ich wieder mal Zeit und Lust, an diesem, meinem Buch wieder mal zu schreiben. Ich bin etwas älter und auch weiser geworden. Vielleicht kann es sein, dass mein Bäuchlein sich in etwas auffälligerer Weise als früher hervor tut. Inzwischen gab es auch eine Rechtschreibreform, die aber wohl, wie die korrekte Rechtschreibung selbst, spurlos an mir vorüberziehen wird.

Nun ja, ich werde übermorgen eine kurze Autofahrt zum Flughafen machen, um dann für 10 Tage nach Barcelona zu fliegen. Ich muss wohl etwas früher aufbrechen, denn bei meiner letzten Reise nach Barcelona war ich so knapp dran, dass ich sogar Niki Lauda auf der Autobahn überholen musste. Nein, nicht im übertragenen Sinn, sondern buchstäblich. Er fuhr aber auch nur 100 km/h, so war es mir ein leichtes, ihn mit meinem Skoda hinter mir zu lassen. Ich bekam den Lauda Air-Flieger doch noch, in letzter Minute, wie man es sonst nur im Film sieht. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich auch noch nicht ahnen, dass ein liebreizendes Mädels namens Anja (mein Dackel den ich in meiner Kindheit hatte, hiess auch so, deswegen ich sie so gerne Wuffi nennen würde, als Ausdruck der Tatsache dass ich sie so sehr mag. Sie hat auch die gleichen Augen wie mein Ex-Hund. Leider mag sie diesen Namen nicht sehr, ich vermeide ihn daher besser) auch bei der Lauda Air als Kellnerin mitflog. Aber ich glaube dieser Beruf hat im Flieger einen eigenen Namen. Von Anja werden wir wohl noch etwas lesen.

Damals war ich in Spanien, es war ein heisser Sommer, um eine kleine Städte-tour zu machen. So bereiste ich nicht nur Barcelona, das ich von früheren Aufent-

---

<sup>1</sup>Für die Computer Fans: zuletzt schrieb ich noch auf einem 486er Computer mit 50MHz und 120MB Festplatte und 16MB RAM, was damals Stand der Technik war. Jetzt schreibe ich an einem 450MHz Notebook mit 128MB RAM und 6GB Festplatte, was aktuell noch ein eher langsames Gerät ist. Der Linux Kernel war damals 1.3.56, heute ist 2.4.0-test12 der aktuelle Kernel[4].

halten schon genügend kannte, sondern auch Madrid, Toledo, Malaga und Granada. Auch hier verfolgte mich wie üblich eine Terrorwelle mit Bombenanschlägen und Schussattentaten, wie es auch üblich ist wenn ich in London verweile. Nur in New York (ab Seite 37) gabs bloss einen Flugzeugabsturz, als ich vor einem Jahr einen Abstecher in die „Stadt die niemals schläft“ unternahm.

In der spanischen Küstenstadt ist inzwischen auch Gert sesshaft geworden, er hat vor kurzem geheiratet. Obwohl das eher unglaublich klingt. Wer ihn kennt, der weiss das er absolut nicht der Typ zum Heiraten ist.

Wie, der geneigte Leser kennt Gert nicht? Gert ist ein Freund aus meiner Jugend, die ich ja bekannter weise in Kapfenberg verbrachte. Ich war 2 Jahre älter, aber überproportional klüger und gebildeter als er. Sollten Sie einmal Gert treffen wird er sich nicht zurückhalten, ihnen Anekdoten aus meinem Leben zu erzählen. Ich warne Sie, sie sind meistens nicht wahr, es steckt eventuell nur ein kleines Fünckchen Wahrheit in seinen Erzählungen. Meist endet die Wahrheit schon nach dem ersten Satz. Trotzdem lässt Gert es sich nicht nehmen, bei jedem gemütlichen Zusammensein Geschichten zu erzählen, nicht ohne sie fantasievoll auszuschnücken.

Eine Geschichte erzählte er mir, die sich vor Jahren zugetragen hätte. Angeblich. Ich kann mich daran kaum noch erinnern: Also, ich war einmal nach Weihnachten bei Gert zu Besuch, und seine Mutter wollte den Christbaum entsorgen. Am einfachsten ginge es wenn Sie den Baum aus dem achten Stock werfen würden, und wenn ich gehe, soll ich ihn von der Wiese aufklauben und in den Mülleimer werfen. Gesagt, getan, und als ich unten auf der Wiese war, habe ich den Baum auch gleich entdeckt, worüber ich froh war, denn es war schon stockdunkel. Er steckte kerzengerade mit der Spitze nach oben in der Wiese. Als ich ihn rauszog, musste ich doch eine erhebliche Kraft dafür aufwenden, schliesslich bekam ich ihn aus der Erde heraus und entsorgte ihn in den Mülleimer. Ich wunderte mich noch, dass er noch so frisch aussah und auch noch gut roch, aber egal.

Am nächste Tag fragte mich Gert, warum ich den Baum nicht weggeworfen habe, er liege ja noch unten. Ich entgegnete, daß dies nicht möglich sei. Wir sahen dann beim Balkon herunter, und tatsächlich lag ein schäbiger, verdorrter Baum auf der Wiese. Unweit davon war jedoch ein kleines, frisches Loch in der Wiese auszumachen. Und Gert fragte, wo denn der Baum sei, der erst vor kurzem dort angepflanzt wurde.

Aber nun zurück zu Gert selbst. Nunja, er nahm auch nicht die nächstbeste, auch seine Spanierin ist es nicht geworden. Nun, es wurde eine liebreizende Frau

aus dem fernen China namens Zheng<sup>2</sup>. Da natürlich Sprachschwierigkeiten meinerseits vorprogrammiert waren, hab ich vor der letzten Reise natürlich nichts unversucht gelassen, mir in einem Schnellkurs Spanisch beizubringen. Obwohl in diesem Kurs davon gesprochen wurde, dass man nach nur 3 Monaten schon etwas spanisch sprechen könnte, so hoffte ich doch, dass mir die 2 Wochen reichen sollten. Dies hat sich allerdings in der Praxis als ganz leicht zu optimistisch erwiesen, so dass ich mich mit Zheng doch eher auf Englisch als auf Spanisch unterhalten musste. Aber wie ich neuerdings hörte, hat das Mädels aus dem Land der Mitte doch sehr viel Deutsch gelernt, so dass ich mir wegen meiner Sprachkenntnisse nicht mehr den Kopf zerbrechen muss.

Was war eigentlich bei der letzten Spanienreise im Sommer 2000 passiert? Das war das Jahr, in dem ich mich entschloss, mich ernsthafter dem Golfspiel zu widmen, als es im Jahr davor der Fall war. In diesem Jahr, das ich beruflich in Deutschland verbrachte, war ich genau Null mal am Golfplatz. Eindeutig die Prioritäten falsch gesetzt. Dafür fand ich die Zeit und das Geld um einmal New York (auf Seite 37) und Hawaii (auf Seite 33) zu besuchen. Doch dazu vielleicht ein andermal mehr.

Der zweiwöchige Aufenthalt in Spanien sollte dazu dienen, etwas Zeit mit Gert zu verbringen, um über alte Zeiten und das Leben allgemein zu tratschen. Die ursprünglich geplante Motivation, golfend Spanien zu durchreisen, wurde durch den Umstand der drückenden Hitze fallen gelassen, und stattdessen fand die Badehose den Weg ins Reisegepäck.

Da ich jedoch immer unterwegs war, sahen wir uns fast nie, und ich zog so von Stadt zu Stadt. Aber zuerst flogen wir drei übers Wochenende nach Madrid, d.h. genau genommen flog ich mit Zheng alleine dort hin, Gert kam direkt aus Amsterdam nach. Wir erkundeten Madrid, vor allem die hiesigen Speiselokale, worüber sich mein Bäuchlein natürlich am meisten freute. Am Sonntag Abend trennten wir uns, da die beiden nach Barcelona zurück mussten. Ich entschloss mich einen Ausflug nach Toledo zu machen, das nicht weit von Madrid entfernt liegt. Wenn man einmal den richtigen Bahnsteig gefunden hat, ist man in einer Stunde dort. Dorthin ist ein recht moderner Zug unterwegs, der aber über einen Teil der Strecke über ein abenteuerliches Gleisbett rumpelte, dass sogar mir Angst und bang wurde. Nicht das ich mich um mein Leben direkt sorgte, aber die Bewegungen meiner „Bauch Muskulatur“ gaben mir Grund zur Sorge, ob dieses ständige hin und her schwappeln wohl gesund wäre. Ich beschäftigte mich dann noch gedanklich mit zwei Amerikanerinnen die per Interrail unterwegs waren. Meine Vorurteile wur-

---

<sup>2</sup>spricht: *Nena*, was weiss ich wieso...

den bestätigt.

Als ich dann in Toledo ankam, wurde mir erst bewusst, dass ich so ohne Begleitung und mit meinen spärlichen Spanischkenntnissen etwas hilflos war. Naja, nach einem „donde esta Innenstadt“ kam ich mit dem Bus in das Zentrum Toledos. Auch die Hotelsuche war nicht allzu schwierig, und das Zimmer war nicht allzu teuer, aber wunderschön, es war im maurischen Stil eingerichtet, ungefähr wie man sich bei uns ein mittelalterliches Zimmer vorstellt, nur viel wärmer, dem Klima entsprechend. Von dem Raum ging eine gemütliche Ausstrahlung aus, wie ich sie von einem Hotelzimmer einfach noch nicht kannte. Natürlich gab es auch Satellitenfernsehen, sonst hätte ich auch weh geklagt. Da die Gassen recht eng waren, war auch die Fenster auf der gegenüber liegenden Strassenseite zum Greifen nahe. Das erzeugte ein Gefühl von Gesellschaft, wenn man die Sprache könnte, wäre auch eine Unterhaltung mit dem Nachbarn interessant. Echt cool.

Da ich meinen Orientierungssinn kannte, speicherte ich die Hotel-Position in meinem tragbaren Satellitennavigationssystem ab. Dann begab ich mich auf den Weg um ein mir wohlschmeckendes Abendessen einzunehmen. Wie der geneigte Leser vielleicht weiss, bin ich bei der Nahrungsaufnahme recht heikel, und was ich nicht kenne, ess ich generell nicht. In Barcelona entdeckte ich trotzdem dank meines wachsamen Auges eine wohlschmeckende Delikatesse, und zwar winzige Fischchen als Filets eingelegt in Essig und Olivenöl. Ich glaub diese Speise heisst *Boquerone natural* und sie versteht es meinen Gaumen immer wieder zu faszinieren. Solange man sie mir in ausreichender Menge serviert. Es gibt auch *Boquerone frittats*, das sind die kleinen Fischchen im Ganzen heraus gebacken. Wie ich aber erfahren musste, schien es meine über alles geliebten *Boquerone natural* nur in Städten, die am Meer liegen, an jeder Ecke zu geben. Das war in Toledo nicht wirklich der Fall.

Also erwählte ich eine Paella als meine ausgewählte Speise und ging dort hin, wo das netteste Paella Plakat hing. Kinder zuhause! Tut das nicht! Denn das war so ziemlich die lustloseste Paella die ich gegessen habe. Sogar meine selbst gemachten Paellas sind schmackhafter. Dieser betrügerische Lump von Wirt hatte es gewagt mir eine Fertigtiefkühlpaella zu servieren. Er hat mir keine nach allen Regeln der Kochkunst frisch zubereitete Paella zubereitet, sondern nur eine Chemie-Bombe in der Mikrowelle heiss gemacht.

Beim darauf folgenden Spaziergang in der mittelalterlichen Altstadt traf ich auch die 2 Amerikanerinnen vom Zug, die mich zwar freundlich grüssten, jedoch keinen Versuch machten, mich irgendwie aufzureissen. So schlenderte ich weiterhin durch die Stadt, ich war fasziniert von den engen Gassen, Häusern und den kleinen Läden, die meistens lokales Kunsthandwerk anboten. Dazu zählten eine

Unmenge von Schwertern, Messern, Ritterrüstungen und sonstigen Kleinigkeiten. Ich hätte mir ja gerne eine Rüstung mitgenommen, sie hätte in meinem Wohnzimmer sicherlich toll gewirkt. Aber der Gedanke an das Transport Problem lies mich dieses Vorhaben wieder aufgeben.

Am nächsten Tag machte ich eine Besichtigungstour in so einem kleinen Touristenzug, der sich seinen Weg durch die schmalen Gassen bahnte. Die Gassen waren zeitweise so schmal, dass nicht einmal ein Auto durchpassen würde. In diesem Zug hätte ich fast eine wunderbare Eroberung gemacht...wenn ich bloss genug spanisch könnte. Sie war wirklich sehr hübsch und fragte mich nach der Uhrzeit, obwohl alle anderen von der Familie eine Uhr hatten. Ich streifte dann noch durch die Gässchen, und ging auch in eine Kirche die innen um einiges grösser war als aussen. Unglaublich. Ich sah mir die Götzen drinnen an, natürlich musste Gert gerade jetzt anrufen. Handyläuten in der Kirche, das ist ja schon fast peinlich<sup>3</sup>.

Ich blieb dann noch diese Nacht und wollte am nächsten Tag einen Zug nach Malaga nehmen, wo ich unter anderem eine liebe Bekannte besuchen wollte. Also rief ich Gert an und bat ihn, dass er mir eine tolle Zugverbindung von Toledo nach Malaga aus dem Internet raussuchen sollte. Beim Rückruf erzählte er mir, dass er nur ganz schwindlige Umsteigebahnhöfe gefunden hätte, die er alle nicht kannte. Ich erkundigte mich dann beim Hotelportier und er klärte mich dann auf das Toledo eigentlich das Ende der Zugstrecke war und ich möge vertrauensvoll nach Madrid zurückfahren, von dort gingen dann Züge nach Malaga. Nun, gesagt, getan und ich konnte wirklich ein Ticket Madrid — Malaga ergattern. Der Zug war echt cool, mehr Komfort als in einem Flugzeug, mit Fernsehen, vollverspiegelten Scheiben, der Zug fuhr sicher Tempo 200 und die Reise war recht angenehm. Circa 4 Stunden später war ich in Malaga angekommen, rein ins Taxi und ich war pünktlich beim Haus von Margret angekommen.

Margret war ein sehr liebes, junges Mädchen, intelligent, aber sie nahm sich ein kleines bisschen zu wichtig. Sonst ganz nett und ganz besonders hübsch. Eigentlich eine ausgesprochene Schönheit. Das einzige was wirklich stört, ist dass sie momentan beim Golfen noch ein bisschen besseres Handicap hat als ich. Ich glaube 32 oder 33, während ich noch bei 45 herumkrebse. Momentan noch. Das wird sich aber dieses Jahr noch ziemlich ändern. Wir sahen uns in Malaga nicht oft, da sie tagsüber einen Intensiv-Spanisch Kurs hat und am Abend auch nicht

---

<sup>3</sup>Nichts gegen die Talkshow die ich vor kurzem sah: Der Meiser Hansi unterhält sich mit einem Gast aus dem Publikum als ihr Handy klingelt. Nicht das sie es peinlich berührt abstellt, nein, sie hebt ab und redet! Ich fasse es wieder mal nicht...

immer Zeit hatte, dazu wurde sie auch krank, Mittelohrentzündung.

In der Zeit die wir zusammen verbrachten war sie eine erstklassige Fremdenführerin, obwohl ich sie zum Gebrauch der spanischen Sprache (die sie inzwischen schon recht gut konnte) erst ermuntern musste. Und sie war recht leicht zu verwöhnen, sie freute sie wirklich über eine Einladung zum Abendessen, während andere sowas wieder als ziemlich selbstverständlich annehmen, auch wenn man sich die Mühe macht und selbst kocht.

Ich hielt mich einige Tage in Malaga auf, war baden, spazieren, habe gefilmt und gefaulenzt. Aber es wäre für mich keine Stadt zu wohnen, was sollte ich hier arbeiten? Es war auch nicht möglich ausländische Zeitungen zu bekommen. Nett, aber rückständig.

Eigentlich wollte ich am Sonntag in Madrid sein, das *Corrs*-Konzert besuchen, auf anraten einer anderen Freundin – Lisi – machte ich jedoch einen Abstecher nach Granada. Von Malaga aus wollte ich mit dem Zug fahren, bekam aber keinen Platz mehr, worauf ich mit dem Bus nach Granada fuhr, wo ich um 17.00 Uhr ankam. Also später Nachmittag, aber als ich aus dem Bus ausstieg, schlug mir eine Hitze ins Gesicht wie ich sie noch nie erlebt hatte. Im Bus hatte es so um die 19 bis 20 Grad, draussen 38 Grad Hitze. Ich lies mir telefonisch von Lisi noch einige Tipps geben, fuhr dann in die Stadt und suchte mir eine Unterkunft. Ich blieb dann nur eine Nacht, sah mir am Abend die Stadt etwas an, und am nächsten Morgen die wunderschöne Festung *Alhambra*. Dann ging es mit dem Zug nach Madrid, ich musste ja zum Konzert.

Nicht ganz chronologisch sind die nun folgenden Kapitel. Ich war ja auch ein Jahr in Deutschland, genauer in Nürnberg bei einem grossen Linux-Distributor arbeiten. Wie es mir da so mit dem deutschen Volke erging erzählt das nächste Kapitel.

# Kapitel 6

## Fritzchen beim Pinguin

Es war gegen Ende des vorigen Jahrtausends, da verschlug es mich nach Nürnberg, einer netten Stadt in Franken. Ich hatte da schnell gelernt, dass ich die Nürnberger nicht als Bayern bezeichnen darf, obwohl es geographisch in Bayern liegt. Ich bin ja auch Grazer und nicht Steirer. An die andere Währung hat man sich schnell gewöhnt, auch die Sprache versteht man schnell. Wobei die Franken mit meinem Dialekt nichts anfangen konnten.

Was aber einen gut genährten Österreicher aus der Bahn wirft ist die Qualität der Nahrungsmittel. Generell ist mit Milch im Supermarkt die Haltbarmilch gemeint. Die gibt es dort palettenweise. Will man eine echte Milch, so muss man nach „Frischmilch“ Ausschau halten. Man sucht ewig bis man eine trinkbare Milch findet, die ist aber nach 2 Tagen ungeniessbar. Das selbe bei Bier. Bestimmt gibt es dort auch trinkbare Marken, aber an ein „Murauer“ oder „Wieselburger“ kommt dort kein Bier heran. Dafür ist in Deutschland das Fleisch sehr billig. Inzwischen wissen wir ja warum.

Oder versuchen Sie einmal, eine passable Pizzeria zu finden. Sicher, es gibt brauchbare, aber das ist die Ausnahme, die Regel ist jedoch, dass dort die Pizzen eines sind: geschmacklos. Das allerschlimmste ist jedoch, dass man in Deutschland kaum geniessbaren Kaffee bekommt. Also rein in den roten Elektrofachmarkt, eine Kaffeemaschine gekauft und selbst das private Kaffeehaus eröffnet.

Aber Nürnberg hat auch Vorteile. Da ich meist gegen 10.00 Uhr zur Arbeit fuhr, stand ich zwangsweise 2 Stunden in der gebührenpflichtigen Kurzparkzone. Aber ich hatte dafür kein einziges Mal ein Strafmandat erhalten. Braves Nürnberg.

Nur einmal, als ich dachte: „Fritz, jetzt sparst du einmal, kaufst dir einen 10 Fahrten-Schein für die U-Bahn und lässt das Auto stehen.“. An diesen Tag bekam ich natürlich einen Zettel über 20 DM aufs Auto. Die Bareinzahlergebühren waren

dann nochmal 10 DM. Ich war sauer. Genau so sauer wie zu dem Zeitpunkt als mich ein Arbeitskollege aufklärte, dass ich beim 10 Fahrten-Schein bei 1 anfangen muss zu entwerten und nicht bei 10. Damit war mein Fahrschein nach einer Fahrt über 3 Stationen bereits aufgebraucht.

Manche werden meinen in Österreich ist auch nicht alles eitel Wonne, da möchte ich hier zitiern, wie ein Deutscher Österreich sieht. Christian Z. meint über Österreich:

*Zum Beispiel habe ich in Wien auf der Straße übernachten müssen (im Januar), weil die keine richtigen Klingeln haben und als 17-jähriger Azubi, hat man kein Geld für Hotel. Und außerdem regnet es da immer. Und wenn es mal nicht regnet bekommt man eine Organstrafverfügung (oder irgendwie so ähnlich).*

Das mit den Organstrafverfügungen stimmt schon, die bekommt man wirklich dauernd.



# Kapitel 7

## Fritzchen in Hawaii

Ach ja, damit ich es nicht vergesse: ich war ja auch eine Woche in Hawaii, das war ein Jahr vor meiner Spanienreise. Ich flog im August 1999 für eine Woche nach Honolulu, da mich Stefan, ein Arbeitskollege, dazu überredete. Es war eine Entscheidung die ich nicht bereut habe. Die Reise ging von Wien nach London, dann weiter nach New York, wo ich das erste mal in meinem Leben amerikanischen Boden betrat. Natürlich füllte ich bei der Einwanderung das falsche Formular aus, der nette Beamte von der Einwanderungsbehörde war jedoch sehr hilfreich. Nachdem keine deutschsprachigen Formulare mehr vorhanden waren, meinte er ob ich ein holländisches Formular nehmen könnte, da für ihn die Sprache ziemlich dem Deutschen ähnlich sah. Ich zog dann doch ein englischsprachiges Formular vor. Dann erhielt ich endlich das begehrte Visum (jedoch nicht ohne angegeben zu haben dass ich weder Drogendealer noch Zuhälter bin und auch keinen terroristischen Anschlag vor hatte) und konnte meine ersten Stunden in den USA am John F. Kennedy Airport in New York verbringen. Dann ging es weiter nach Los Angeles wo ich nach kurzem Aufenthalt und ohne irgendwelche Filmstars am Flughafen zu sehen dann nach Honolulu umstieg. Als ich zwischen LA und Honolulu unterwegs war lehnte ich glatt das Essen ab, ich hatte das gleiche Hühnchen schon 2 Mal zuvor. Anscheinend war Hühnchentag auf dieser Luftlinie, auf der ich seit London unterwegs war. Insgesamt war ich von Wien 29 Stunden unterwegs, aber dafür war der Flug billig.

In Hawaii kam ich dann gegen 22.00 Uhr Ortszeit an (abgeflogen war ich in Wien um 7.00 Ortszeit, es war wirklich ein langer Tag) und Stefan hat mich am Flughafen mit dem Leihauto abgeholt. Die Fahrt vom Honolulu Airport ins Hotel spätabends im offenen Ford Mustang bei 25 Grad war einfach ein herrliches Erlebnis, besonders wenn man gerade aus dem herbstlichen Österreich kommt.

Das Hotel war echt cool, nicht gerade das billigste, aber leistbar. Alleine der Badezimmer war für meine Verhältnisse ein Luxus, es hatte zwei Waschbecken und einen riesigen Kleiderschrank. Auch die Einrichtung war aus edlem Holz. Vor dem Fenster war ein Golfplatz und im Riesenteich neben dem Pool schwammen die Delfine. Hey, Delfine im Hotel-Teich, das war cool. Sowas sehe ich in Österreich kaum.

Am nächsten Tag gingen wir ausgiebig Frühstücken, und wir waren schon um 10.00 Uhr am Pool. Achtundzwanzig Grad an einem Vormittag, damit lässt es sich leben. Als es uns nach einiger Zeit auf der Liege zu langweilig wurde gingen wir 30 Meter weiter und waren am herrlichen pazifischen Strand und konnten in die warmen Fluten springen.

Es ging dann im offenen Ford Mustang nach Honolulu hinein, wobei ich mit einem raschen Blick feststellen musste, dass dort der Liter Benzin um die 40 Cent kostet. Das bei diesem Wetter, da bekommt man nicht gerade Lust zum heimfahren.

Beim Herumfahren in Honolulu gab es viel interessantes zu sehen, zum Beispiel das IBM dort eine Niederlassung hat. Ob die Firma mich dort wohl arbeiten lässt? Sie glauben in Hawaii ist man weit weg von Österreich? Da war ich nicht mehr sicher als ich ein Auto mit dem Aufkleber „I mog Österreich“ sah.

Ein kurzer Ausflug nach Pearl Harbor lehrte uns einen wichtigen Teil amerikanischer Geschichte, wobei die allgegenwärtige Betroffenheit der Besucher besonders auffiel. Natürlich war auch ein Ausflug zum Wrack der *U.S.S. Arizona* ein Teil unseres Programmes.

Ich hatte auch einiges damit zu tun, mich an amerikanische Eigenheiten zu gewöhnen. So sah ich zum Beispiel bei einem kleinen Park, eigentlich war es ja nur eine Wiese mit 5 Bäumen drauf, so ca. 20 mal 20 Meter, ein Schild mit folgender Aufschrift:

Das Folgende ist verboten:

Alkoholische Erfrischungen  
Tiere  
Camping  
Fahrzeuge am Gras  
Golfen  
Müll wegwerfen  
Offenes Feuer  
Betteln oder Verkaufen

Baumklettern

Zu widerhandelnde werden mit einer Geldstrafe, Gefängnis oder beidem bestraft.

Wo wir doch gerade bei Eigenheiten sind. Wussten Sie, dass unsere deutschen Nachbarn mit der durchaus korrekten Zeitangabe *dreiviertel Zehn* nichts anfangen können? Für die muss man halt immer viertel vor Zehn sagen. Naja, vielleicht haben sie alle eine Bruchrechen Schwäche.

Der bleibendste Eindruck von Hawaii war wohl das reichhaltige und gesunde Frühstücksbüffet. Ich, der normalerweise alles Gesunde meidet, ja sogar ich frühstückte alle möglichen Früchte, z.B. Ananas, Honigmelonen, Salat, Reis, Eierspeis und sonstige guten Sachen. Dazu trank ich viele Gläser von diesem herrlichen frischgepressten Orangensaft. Ein Ort, wo ich leben kann.

Die Preis Umrechnung war recht einfach, man bekam dort für einen Dollar soviel wie in Deutschland für eine Mark. Irgendwie war dieser Kurz Trip in den Pazifik eine etwas teure Angelegenheit. Aber trotzdem suchten wir am nächsten Abend ein ausgezeichnetes Steakhouse auf. In den USA ist es üblich, 15% Trinkgeld zu geben und wenn die Bedienung besonders gut ist, auch mal 20%. Da wir mit der Bedienung äußerst zufrieden waren, und wir aufgrund der nicht zu kleinen Stücke vom nicht zu billigen Fleisch eine nicht zu unterschätzende Rechnung hatten und ich die nicht zu freudige Position hatte mit dem zahlen dran zu sein, so gab es ein nicht zu kleines Trinkgeld von lächerlichen 20 Dollar. Trinkgeld, nicht die Rechnung, um dieses Geld geht man in Österreich toll Essen.

Ansonsten genossen wir die Stadt, übersiedelten in ein anderes Hotel und zwar ins Hyatt Regency. Da war das Zimmer zwar um einiges schlichter und auch günstiger, dafür hatte man vom Jacuzzi<sup>1</sup> aus, welches auf der Terrasse im dritten Stock war, eine erstklassige Aussicht auf den Waikiki Beach der auf der anderen Strassenseite war.

---

<sup>1</sup>Das ist so ein Sprudel Bad. das wir fälschlicherweise als *Whirlpool* bezeichnen, dabei ist Whirlpool nur die Hersteller-Firma. Sie sagen zum Kühlschrank ja auch „Kühlschrank“ und nicht „Bauknecht“, nur weil Bauknecht drauf steht.



# Kapitel 8

## Fritzchen in New York

Kurz nach Hawaii war ich auch einen Sprung in New York. Auch recht spontan. Es waren 10 Tage Anfang November, es wollten noch zwei Mädels einige Tage später nachkommen. Also hatte ich die ersten paar Tage Gelegenheit, New York auf eigene Faust zu erforschen. Kinder ich sag euch: es war toll!

Inzwischen hatte ich ja durch meine Hawaii-Erfahrung schon eine gewisse Routine in der amerikanischen Lebensweise. Man kann sagen, ich kam praktisch als Einheimischer nach New York. Ich füllte bei der Einwanderungsbehörde das richtige Formular aus und man gewährte mir wieder die Einreise. Ich kam spät nachts an, bekam am Flughafen auch ein Taxi und lies mich von einem netten Taxifahrer in mein Hotel fahren, nicht ohne das ich ihm von meiner objektiven Meinung überzeugte, dass S\*SE-Linux besser als RedH\*t wäre.

Im Hotel angekommen musste ich feststellen, dass meine Vorstellung, die ich aus der Internet-Selbstdarstellung des Hotels hatte, nicht ganz auf die tatsächlichen Gegebenheiten zutraf. Das Zimmer war gut geheizt, wobei die Heizung nur zwei Stellungen kannte: *Aus* und *Hölle*. Also beließ ich den Heizungsregler in letzterer Stellung und regelte die Temperatur durch den Fensterspalt. Man muss sich das Fenster amerikanisch vorstellen, zum Rauf- und Runter schieben. Ich als Europäer fand solche Fenster immer doof, weil sie ja auch recht schwergängig zu verschieben waren. Doch jetzt entdeckte ich den Sinn und Vorteil dieses Fensters. Es war die offizielle Methode zur Wärmeregulierung. Und die Schwergängigkeit diente dazu um schwächliche Einbrecher von ihren verwerflichen Vorhaben abzuhalten. Ich hatte eingedenk der möglichen winterlichen Temperaturen vorsorglich in Nürnberg mir extra einen Pyjama gekauft. Ich kann mich noch erinnern, dass die Verkäuferin auf meinen Wunsch „Einen Pyjama bitte, in dem ich eine schlanke Figur mache!“ einen ziemlich hilflosen Eindruck machte. Immer dieses unterqua-

lifizierte Personal. Und in New York wollte ich dann auch unbedingt im Central Park joggen gehen. Die dazu nötige Bekleidung besorgte ich dann in Nike Town, da macht shoppen noch Spass. Und ich war joggen, ca. 200 Meter weit, dann fand ich einen triftigen Grund, damit aufzuhören.

Wie bereits gesagt, war ich die ersten Tage alleine in New York. Ich meine damit nicht, dass sonst niemand in New York war, das wäre mir doch aufgefallen. Aber ich war ganz auf mich gestellt und so genoss ich den Samstag für meine Erkundigungen vom Big Apple. Mein Hotel war Ecke West End Av./101. Strasse, also recht nahe am Central Park und der Broadway (der eher unauffällige nördliche Teil) war eine Strasse weiter.

Nach meiner ersten Nacht schlief ich recht lange, ging dann in ein Coffee shop zum Frühstück, wobei ich erfreut feststellte, dass dort der Kaffee besser war als alles was ich in Deutschland betrunken hatte. Wahrscheinlich waren nur Unmengen Zucker im Kaffee, und Fritzkenner wissen, dass mich Zucker sofort zufrieden macht. Am Nachmittag begann ich dann mit der Videokamera die Stadt zu erkunden. Ich fuhr mit der Subway bis zur Südspitze Manhattans um dann die Fähre nach Staten Island zu besteigen. Die Überfahrt ist kostenlos. Nicht das mich Staten Island interessiert hätte (die Insel interessiert ja wirklich keinen) aber man hat von der Fähre aus einen herrlichen Blick auf die Skyline von Manhattan. Deswegen wird diese Fähre nicht nur von Pendlern sondern auch von Touristen, die anscheinend diesen Geheimtip auch schon kannten. Da es schon später Nachmittag war, tauchte die Herbstsonne die Wolkenkratzer in ein warmes, rötliches Licht. Wir fuhren an der Freiheitsstatue vorbei, dieser Sichtkontakt war für mich ausreichend, es bestand keine Notwendigkeit diese auch noch zu besteigen.

In Staten Island angekommen suchte ich noch rasch den Weg zur Fähre in Richtung Manhattan, und los gings in die entgegengesetzte Richtung. Am Rückweg studierte ich das Flug und Fressverhalten der Seemöwen, da der aufkommende Dunst und das nachlassende Licht kein Filmmotiv mehr hergaben.

Als Abendprogramm besuchte ich die Aussichtsplattform auf dem World Trade Center. Der Ausblick gab doch einiges mehr her als der Grazer Schlossberg. Danach ging es natürlich zum Times Square, dort traf ich einen anderen Steirer, den guten Alten Arnold Schwarzenegger, der von einem Filmplakat herunterblickte. Damals war gerade „End of Days“ sein aktueller Film. Ansonsten ist der Times Square am Abend einfach als „überwältigend bunt und laut“ zu beschreiben, aber man kann kein Buch drüber verfassen.

Am nächsten Tag, es war ein Sonntag, machte ich mich auf den Weg zum Central Park. Laut Stadtplan waren es ja nur 5 Blöcke bis zum Park. Was ist schon 5? In Graz brauche ich für 5 Querstraßen ca. fünf Minuten, also ein meiner leichteren

Übungen. Was ich nicht bedachte war, dass in Manhattan in einem Block so viele Menschen wohnen wie bei uns in einem kleineren Ort. Es dauert dank meiner hohen Gehgeschwindigkeit nur 14 Minuten bis zum Park. Das kann ich mit dem Timecode auf der Videoaufnahme beweisen. Nein, ich habe kein Taxi genommen und bin zwischendurch zum Filmen ausgestiegen. Ich, Fritz, bin ein sportlicher Mensch, der das Marschieren in seinem Golferblut hat.

In Europa trifft man ab und zu an verschiedenen Orten auf ein Schild auf dem sinngemäß steht: „Betreten für Kinder nur in Begleitung ihrer Eltern“, das ist ja nichts besonderes. Im Central Park aber sah ich folgendes Schild: „No adults except in the company of a child“ (keine Erwachsenen ausser in Begleitung von einem Kind), ausserdem waren auch keine Hunde erlaubt. Das ganze stand am Zaun zu einem Spielplatz im Park. Finde ich ungewöhnlich aber nett.

Der Park selbst ist am Sonntag ein Erlebnis für sich. Ich möchte schon alleine deswegen in Manhattan inmitten dieser Hektik leben, damit ich mich am Sonntag im Park entspannen kann. Obwohl Unmengen von Menschen in diesem Park verteilt sind, ist es doch ein Ort der Ruhe. Es war natürlich strahlend blaues Herbstwetter und die Menschen sprachen Englisch. Bei einem Brunnen lies ich mich von von einem asiatischen Masseur verwöhnen, ein Wohltat um 10 Dollar, aber illegal, deswegen wurde er später auch verhaftet. Ich hatte mich schon gewundert, warum die Maseure die gerade keinen Kunden hatten immer so aufmerksam die Gegend beobachteten. Als dann ein Wagen der Parkrangers auftauchte, hatte die Asiaten in wenigen Sekunden ihre Maseurstühle abgebaut und waren verschwunden. Doch später kamen 2 Parkranger von der anderen Seite zu Fuß und erwischten einen Masseur bei der Arbeit.

In einem anderen Teil des Central Parkes gab es einen Platz an dem die Inline-Skater in Scharen ihre Kreise zogen. An einem anderen Teil des Platzes wurde aus Flaschen ein eng gesteckter Slalom Kurs gesteckt. Da probten Kinder als auch 70-jährige ihr Können. Am größeren Platz fielen mir besonders der 2 Meter grosse Farbige auf, der mit knallgelber Trainingshose und nackten Oberkörper viel Farbe in die Masse der Skater brachte. Auch die ältere Dame, die anscheinend früher Eiskunstläuferin war, fiel durch ihre getanzten Runden auf. Ein Bild, wie es bei uns einfach unvorstellbar ist, diese Mischung verschiedenster Altersgruppen, sozialen Schichten und Rassen gemeinsam auf einem Platz Runden ziehend.

Was auch gerade in war, war das designen von Fahrrädern. Ich sah des öfteren mit viel Liebe und Ideen verschönerte Fahrräder die mit Hupen, Windabweisern, Spiegel, mit Stoff verkleideten Radios, Windrädern und anderen optisch effektvollen Dingen verschönerte Fahrräder. Dies schien jedoch eher ein Hobby ärmerer farbiger New Yorker zu sein. Es war auf jedenfall ideenreicher als die die Autos

unserer Jugendlichen die ihr Auto tunen.

Ein Stückchen weiter war eine regelrechte Open-Air Disco aufgebaut, umgeben von einer ovalen Gebiet, auf dem die Inline-Skater zur Musik rollenderweise tanzten. Inzwischen war der 2-Meter gelb-braune Skater hierher gewechselt und schwang sein rollendes Tanzbein.

Neben einer anderen Straße hatten einige Jazz Musiker ihre Instrumente (auch Bass und Schlagzeug) aufgebaut und spielten als wäre das die normalste Spielstätte der Welt.

Am Dienstag kamen Susi und Sabine an. Da ich mich vorsorglich schon in der Stadt eingelebt hatte, konnte ich besonders gut mit meinen New York Kenntnissen brillieren. Ich wurde schliesslich in der U-Bahn einmal nach dem Weg gefragt und konnte auch die korrekte Auskunft geben. Von da an fühlte ich mich als echter New Yorker.

Aber nun zur Ankunft der Mädels. Sie sollte am Flughafen Newark ankommen, also fuhr ich mit dem Bus von der *Port Authority Bus Station* nach Newark. Wobei ich trotz sorgsamem Suchens bei der *Port Authority Bus Station* kein einziges Schiff sah, geschweige dann einen ganzen Hafen.

Im Gegensatz zu mir, der bessere Hotels gewohnt war, fanden die beiden Mädels ihre Unterkunft durchaus brauchbar, und sie sind eh nicht oft da, und solange es da keine Kakerlaken gibt. Ich meinte daraufhin, dass Kakerlaken diesem Hotel wohl nicht fremd seien, da doch überall Kakerlaken-Giftfallen herumliegen würden. Jetzt waren sie etwas verunsichert.

Wir waren dann noch etwas in der Stadt unterwegs und wir waren alle von dieser Atmosphäre die uns umgab total begeistert. Ich genoss diese Stadt, besonders am Abend, hier waren immer Menschen auf der Strasse und man konnte sich einfach nicht sattsehen. Wir waren natürlich am Times Square und ich konnte dort aufgrund meiner Ortskenntnisse bereits ein gutes Lokal zum Essen empfehlen.

Am nächsten Tag stand der Central Park auf dem Programm. Diesmal wollten die Mädels mit der U-Bahn bis in die zweiundsiebzigste Strasse fahren und dann in den Park gehen. Sie waren eben nicht so sportlich wie ich, der ich ja am Sonntag zu Fuß den Park durchwanderte. So taten wir und schlenderten herum, stiessen auf den John Lennon Gedenkstein in Strawberry Fields bis ich einen grossen Sattelzug entdeckte der auf einer Strasse im Park parkte. Mit geschulten Kennerauge blickte ich durch eine geöffnete Tür hinein und sah eine Menge Kleidung drinnen hängen. Fachkundig bemerkte ich, dass hier wohl in der Nähe ein Film gedreht werden musste, und so machten wir uns auf die Suche.

Nach einer kurzen Zeit fanden wir dann bereits den Drehort. Es war ein kleiner Hügel im Park, die Wiese bedeckt vom Herbstlaub und zwei Schauspieler



spazierten über diese. Naja, wird wohl irgend ein kleiner uninteressanter Film mit kleinen uninteressanten Schauspielern sein. Ich beschloss, trotzdem Videoaufnahmen davon zu machen und so richtete ich die Kamera auf das Pärchen und zoomte sie heran. Sie drehten mir den Rücken zu und ich sagte zu den Mädels: „Hey, der eine sieht von hinten fast so aus wie der Richard Gere. Ah, jetzt dreht er sich um, ich zoome noch mal näher ran.“ „Hey, Mädels kommt mal her, der schaut von vorne auch aus wie Richard Gere...“. Sabine kam heran, sah auf den Monitor und sagte: „Das ist er sicher nicht, geh nochmal näher ran...ja, er ist es!“<sup>1</sup>.

Der gute alte Richard (wieso fliegen die Frauen eigentlich auf ihn und nicht auf mich obwohl ich doch jünger bin?) drehte dort mit Winona Ryder den Film *Autumn in New York* bei uns hiess er *Es begann im September*.

Zum Schreien war auch die folgende Aktion von Sabine und Susi: Wir sahen einen frei herumlaufenden Hund, der sich anscheinend immer mehr von seinem Herrchen entfernte. Das Herrchen ging unbekümmert weiter, während der Hund weiter im Park herumlief. Wir sahen das, und die Mädchen befürchteten schon, dass der Hund sein Herrchen nicht mehr findet. Also nahmen sie den Hund bei seiner Leine, die er hinten nachzog, und liefen damit dem entschwindenden Herrchen nach, während sie ihn zuriefen, dass er seinen Hund vergessen hatte. Aber aus einer anderen Ecke hörte man einen Mann schreien, sinngemäss etwa: „Hey, lasst meinen Hund in los, ihr stehlt meinen Hund!“, man kann sich vorstellen wie peinlich uns das war, wir waren Hundekidnapper! Gott sei dank mussten wir nicht ins Gefängnis, da der Mann uns glaubte.

Sabines Ausspruch als wir eines Abends in China Town waren: „Die sehen uns alle so komisch an, wahrscheinlich weil wir keine Chinesen sind!“.

---

<sup>1</sup>In Wirklichkeit sagte sie: „Na, des issa sicher net, holn noamol zuaweh...yes, it is, ja er ist es, Susi, **er ist es!**“. Aber sonst war ihr Englisch recht gut.



# Kapitel 9

## Wieder in Barcelona

11 Uhr, Barcelona, der Bauch hält: *Drei Wetter Fritz*. Ich bin gut angekommen, habe jedoch wegen der großen Müdigkeit den ganzen Flug verschlafen. Ich bin richtig froh, dass sich neben mir kein liebezendes, hübsches nach einem reiferen Mann lechzendes Mädchen gesetzt hat. Ich wäre doch glatt neben ihr eingeschlafen. Dieses mal werde ich keine abenteuerliche Ausflüge unternehmen, sondern nur lesen, am Buch schreiben und ich lebe auch ziemlich internetunterversorgt.

Die Praxis zeigt aber, dass ich den Vormittag doch mit schlafen verbringe, da ich doch bis spät in der Nacht noch auf bin, lese, am Buch schreibe, oder auch nur doof in die Glotze schau. Auch am ersten Jänner pflegte ich erst um 17.00 Uhr zu erwachen, in Barcelona pflegt man Silvester recht lange zu feiern, und ich hätte mir nie gedacht, dass die U-Bahn an einen Feiertag um 7.30 Uhr (früh!) so gedrängt voll ist.

Auch die nächsten Tage laufen zeitlich etwas verschoben ab, ich sass bis 4 oder 5 Uhr in der Früh vorm Notebook, bastelte, forschte und schrieb wieder mal an meinen Memoiren. So erwachte ich oft schon am frühen Nachmittag, und nahm lediglich ein spärliches Frühstück zu mir. Die Abwesenheit vom heimischen Herd wirkt sich figurmässig immer positiv auf mich aus, so ein Städtetrip macht mich so immer um die 5 Kilo leichter. Auch in Barcelona zeichnet sich diese Entwicklung ab, jetzt gerade ist Gert nur mehr um 10,3 Kilo leichter, dieser Fettsack. Ausserdem bin nicht einmal doppelt so schwer als seine zierliche Frau.

Sicherlich, ich nehme mir ja jeden Tag vor, in die Stadt zu gehen. Andererseits ist es sicher mühsam, ich kenne die Stadt schon und ich muss ja auch die Wohnung hüten, damit der Einbrecher nichts in böser Absicht wegträgt. Da jetzt aber so alle Grundnahrungsmittel wie Kaffee, Öl und Schokolade zur Neige gehen, muss ich wohl wieder einen Grosseinkauf machen.

Wieder ist es bald früher Morgen, heute wurde ich neununddreissig. Bald wird man mir die Anfang dreissig nicht mehr glauben. So schreibe ich hier am Buch, der MP3-Player von meinem Notebook spielt Viktor Lazlo, die Älteren unter uns werden sich noch an sie erinnern, eine hübsche Frau mit einer wunderschönen, erotische Stimme. Sollte ihnen, geneigter Leser, der Name Viktor Lazlo anderweitig bekannt vorkommen, so irren Sie nicht. Viktor Lazlo ist eine Figur aus *Casablanca*.

Der Urlaub verging wie im Flug und ich flog mit der Lauda Air wieder zurück. Beim Anblick der ausgesprochen hübschen Stewardessen muss ich wieder an Anja denken. Ich freue mich schon auf ein Wiedersehen und war auch heilfroh, dass ich ihr kürzlich erst eingeschärft hatte dass sie vorsichtig mit ihrem neuen Snowboard sein soll. Sie wird wohl auf mich hören, die süsse Maus. Die jungen Dinger sind ja oft so übermütig beim Wintersport. Plötzlich riss mich eine Stewardess aus meinen Gedanken: „Was möchten Sie zum Essen?“ fragte sie mich freundlich. „Pizza bitte“ entgegnete ich. Die nette Dame meinte, dass sie nur Schnitzel und Fisch hätte. Was fragt sie mich dann was ich will wenn sie mir meinen Wunsch eh nicht erfüllen kann. Ich nahm ein Schnitzel, es war köstlich. Nur der Kaffee war in der altgewohnten mieserablen Lauda-Qualität. Wobei der Kaffee wohl mehr schlecht riecht als schlecht schmeckt.

# Kapitel 10

## Katz und Maus

Das ist die Geschichte von Fritz und Anja, die ein Verhältnis wie Katz und Maus haben. Die Anzahl der Beleidigungen und Stichelein die wir uns pro Tag einfällen lassen, reicht locker um eine Kleinstadt ein Jahr lang mit Ärger zu versorgen. Übrigens lieben wir beide Mäuse. Anja hat sie gerne lebend auf ihrer zarten Schulter. Ich habe sie lieber tot und weit weg. Die Maus meine ich.

Montag morgen bei der Arbeit, „Guten Morgen Fritz!“ erklingt es einmal aus dem Raum, es war die Dani. Aber ich vermisse das zärtliche „Guten Morgen, Bauchi, hast schon wieder zugenommen?“ der Anja, es kommt nicht. Hmm, sie wird sich wohl versteckt haben, das ist ihre natürliche, reflexartige Reaktion wenn ich in die Firma komme. Aber ich konnte sie auch in der nächsten Viertelstunde nicht finden. Ich machte mir Sorgen, verdammt grosse Sorgen. Also tat ich das einzig Richtige, zog mir den Hut ins Gesicht und griff zum Telefon. Ich wählte die einzige Nummer, die mir in dieser Situation noch helfen kann. Es läutet, mein Atem stockte. „Was ist den Fritzlein?“ hauchte Dani zärtlich in das andere Ende. Ich erkundigte mich besorgt nach Anja. Dani teilte mir mit, dass Anja einen Snowboardunfall hatte und im Krankenstand sei, sie sei aber zu Hause. Ich tat nun das einzig Richtige in meiner Situation und rief Anja am Handy an. Ja, sie lebte noch, war aber beim Telefonieren von Schmerzen geplagt, da sie sich ja instinktiv wegrehen wollte. Mir blieb nichts anderes als sie mit zärtlichen Worten zu trösten, jedoch nicht ohne sie wegen ihrer Unvorsicht etwas zu schelten.

Da ich diesen Winter mit dem Snowboarden beginnen will und ich mir Anja als Trainerin auserkoren hatte, mache ich mir natürlich Sorgen. Wird sie in ihrer jugendlichen Unbekümmertheit aus mir einen waghalsigen und draufgängerischen Pistenrowdy machen, der keine Gefahr kennt? Ich befürchte es.

Andererseits konnte ich feststellen, dass man bei jedem Snowboardunfall ein

Stückchen hübscher wird. Mann, hat die Anja viele Unfälle gehabt!

Eines Tages begab es sich, noch bevor ich mit der Liebreizenden snowboarden war, dass ich mit ihr an einem kalten Winterabend fortging um Billard zu spielen. Wir gingen in einen Spielsalon in diesem Kärtner Dorf und sie erwähnte noch, dass sie fast jeden Tag Billard spielen geht. Aha. Das letzte mal spielte ich vor ca. 5 Jahren und ich war in diesem Spiel nie gut. Zwei Kugeln hintereinander einlochen war mir noch nie möglich. Insgesamt hatte ich in meinem Leben bisher vielleicht 15 mal gespielt. Das wird eine Blamage für mich. Was solls.

Anja spielte wirklich gut, und ich spielte, wie ein Golfer spielen musste. Ich gewann 4 zu 2 gegen sie, worauf sie etwas mürrisch reagierte. Ich tröstete sie noch indem ich ihr sagte, dass ich das erstmal so gut spielte. Am nächsten Tag hatte sie dieses Debakel noch immer nicht verkräftet. Da sah ich das erstmal ihre Selbstsicherheit wanken, indem sie mich fragte, ob ich wohl finde das sie gut Billard spielt. Natürlich spielt sie gut, sie kann ja nichts dafür das Golfspieler gut zielen können sobald sie mit irgendeinem Stecken nach irgendeinem Ball schlagen.

Gestern entschloss ich mich, dank des unterschweligen Ansporns von Anja täglich zu trainieren, um meinen stählernen Körper unter der Fettschicht hervorzukehren. Natürlich tut mir heute alles weh, ich kenne jedoch keinen Schmerz. Trotzdem sollte ich heute eine Trainingseffizienz erhöhende Pause einlegen.

Vielleicht fragen Sie sich, wie wir den eigentlich aussehen? Sie müssen sich den Unterschied vorstellen. Ich, gut genährt, mit schützenden Bäuchlein, auch wenn ich am Abnehmen bin, so habe ich doch noch so um die 97 Kilogramm. Anja hingegen, das zarte Wesen bekommt knapp 50 Kilo auf die Waage, und das bei einer Größe von 175 Zentimetern. Sie: äußerst hübsch und ich: naja. Ich habe hingegen genug Fettmasse um sie in Muskeln für den Waschbrettbauch umzuwandeln. Sie hat nur hat. Eine hübsche sicherlich (ich hab sie noch nie gesehen), aber keine Chance auf einen Waschbrettbauch. Ich glaube sie beneidet mich heimlich in dieser Sache.

Diese Woche bin ich ziemlich down, und sehr, sehr gereizt. Auch gehe ich Anja furchtbar auf die Nerven, was sie mich auch spüren lässt, worauf ich sie noch mehr nerve. Heute habe ich ihr eine SMS geschickt, in dem ich ihr mitteilte, dass ich nicht mehr mit ihre rede. Ich kann das auch ewig durchziehen, schliesslich bin ich Steinbock und Steinböcke sind stur. Sie wird schon sehen was sie davon hat. Was ist sie eigentlich für ein Sternzeichen? Achja, Steinbock. Mist! Trotzdem ist sie nicht doof und ich bin im Recht. Grrrrr. Inzwischen ist es Freitag, ich habe nachgegeben, worauf sie sich tierisch freute. Wahre Überlegenheit zeigt sich dadurch, dass man auch verlieren kann, wenn es taktisch notwendig ist.

Wussten Sie eigentlich, dass Anja eine Vorgängerin hat? Sie heisst Manue-

la, wobei ihre E-Mail Adresse aussagekräftiger ist: *biestl@blafassel.at*, natürlich gebe ich hier nicht die volle Adresse an, aber der erste Teil ist doch sehr bezeichnend. Es ist zwar unglaublich, aber sie ist noch 10 Kilo dünner als Anja. Dafür nicht so zwider, aber genauso gemein. Zumindest zu mir. Zumindest früher.

Da ich sehr stur bin, habe ich mich ein halbes Jahr nicht bei ihr gemeldet. Das kam so: Manuela machte im Sommer ein paar Tage Urlaub in Italien, wo sie des öfteren zu Urlaube pflegte. Diesen Umstand nicht ahnend rief ich sie am Handy an, wobei sie mir gleich zur Begrüssung sagte: „Achso, du bist es. Ich bin in Italien, da muss ich ja beim Gespräch dazu zahlen. Das mach ich bei dir sicher nicht. Ja, ich melde mich dann wenn ich vom Urlaub zurück bin!“ Inzwischen war ein halbes Jahr vergangen, sie meldete sich nicht, und so dachte ich mir, ihr Urlaub müsste ja bald einmal vorbei sein. Ich wollte sicherlich nicht nachgeben und ich habe bestimmt einen triftigen Grund dafür gehabt.

Ich rief sie also an und war gespannt wie sie darauf reagiert. Wird sie gleich auflegen oder mich mit dem ersten Satz beleidigen? Oder wird sie zuerst etwas nachdenken um mir dann den Todesstoss zu versetzen? Aber nein, sie war nett! Ja wirklich: nett. Nett zu mir. Unglaublich, sie war kaum wiederzuerkennen. Vielleicht habe ich mich auch verändert, aber wir vertrugen und verstanden uns von nun an prächtig. Ein Herz und eine Seele. Und dabei ist sie eine ausgesprochen hübsche und elegante Frau und sie redet trotzdem mit mir. Ich verstehe mein Welt nicht mehr.

Seit ich mit Manuela wieder Kontakt habe, relativiert sich nun meine Beziehung zur Anja: Sie ist mir relativ egal. Es liegt bestimmt daran, dass sie nun die Böse ist und Manuela die Gute. Ausserdem raucht Anja zu viel und wird bestimmt bald daran sterben. Dann wäre ich ziemlich angefressen deswegen.

Manuela hingegen lebt recht gesund, dabei meine ich nicht das übertriebene gesund leben, wie es andere praktizieren, die den Kühen das Futter wegzuessen pflegen. Die Kühe haben deswegen zuwenig natürliches Futter und müssen ihre zermalenen, getrockneten Kollegen essen. Deswegen haben bestimmt bald viele Menschen BSE.

Apropos BSE. Vor wenigen Wochen war in Deutschland und Österreich die grosse BSE Hysterie. Und plötzlich informierten uns die Supermärkte welche Wurstsorten plötzlich nur mehr Schweinefleisch enthielten. Unglaublich diese Geschwindigkeit. Kurz darauf kam die Antibiotika-im-Schwein-Hysterie. Jetzt bleibt nur mehr die Putenextrawurst. Ich warte auf den Putenskandal. Aber Manuela is(s)t da vernünftig und ausgewogen. Von jedem ein bisschen, aber von nichts zuviel. Wobei ich da ganz anders bin. Ich esse von allem ausreichend, ich hoffe ja auf die ausgleichende, neutralisierende Wirkung der Gifte. So wie ich früher rauchte

und literweise Kaffee trank. Das Eine senkte, das Andere steigerte den Blutdruck.

Der einzige Nachteil der Manuela ist, dass sie (wie eigentlich jede Frau die ich kenne. Komisch) mich kaum zurückruft wenn ich ihr eine Nachricht hinterlasse. Sie ist ja so gestresst, das liebe Wesen. Ich muss es erst erforschen wie man es macht, dass man nicht ignoriert wird.

Apropos ignorieren: Da fällt mir ein, dass sich Anja die Haare neu gefärbt hat. Diesmal dunkelrot oder kastanienbraun oder hellsschwarz, was weiss ich wie die Farbe heisst<sup>1</sup>. Als ich sie am Morgen sah, war ich richtig traurig, ich wollte meine alte Anja wieder haben. Aber ich habe mich daran gewöhnt, ich mag sie jetzt wieder ganz toll. Was nicht nur an der neuen Haarfarbe liegt, sondern weil sie wieder zutraulich wie ein Kätzchen ist, nachdem ich ihr zeigte dass ich auch nicht-lästig sein kann.

Letzte Fassung: 1. April 2001

---

<sup>1</sup>Das süsseste Mädchen Kärntens meinte, es wäre dunkelbraun. Ich bin der Meinung die Farbe heisst märchenhaft-braun.



# Literaturverzeichnis

- [1] Helmut Kopka. *TEX Einführung, Band 1*. Addison-Wesley (Deutschland) GmbH, Bonn, 1994.
- [2] Reinhard P. Gruber. *Aus dem Leben Hödlmosers*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1988.
- [3] Gebrüder Grimm. *Der Froschkönig, PIXI-Serie 78*. Carlsen Verlag, Hamburg, 1990.
- [4] Linus Torvalds. *Linux Kernel Quellen*. <http://www.kernel.org>, 2001.